

ARNO GRUEN

***DEM LEBEN  
ENTFREMDET***

*Warum wir wieder lernen müssen  
zu empfinden*



  
Klett-Cotta

Arno Gruen

# DEM LEBEN ENTFREMDET

*Warum wir wieder lernen müssen  
zu empfinden*



*In Gedenken an  
Gertrud Hunziker-Fromm  
und  
George Trow*

Ich wollte zeigen, dass unsere aufgeklärte Moral bedroht  
und unsere Vernunft blind ist. Wir können sehen,  
aber sehen nicht. Wir leben mit dem alltäglichen Horror  
und haben gelernt, wegzuschauen.

*José Saramago*

# Impressum

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Besuchen Sie uns im Internet: [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

## **Klett-Cotta**

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von Cira Moro/laif

Datenkonvertierung: le-tex publishing services GmbH,

Leipzig

Printausgabe: ISBN 978-3-608-94746-5

E-Book: ISBN 978-3-608-10493-6

Dieses E-Book entspricht der 5. Auflage 2014 der Printausgabe

# Inhalt

## *Vorbemerkung des Autors*

Leben in einer Scheinwelt ohne Mitgefühl

»Um einen Goethe von innen bittend«

Hamlet, das männliche Nichtsein und das weibliche Sein

Die Entwicklung der Empathie und des Menschseins

Wodurch wurde das Menschliche eigentlich  
zurückgedrängt?

Das Böse im Anderen: Feinddenken

Fortschritt als Problem?

Wenn wir nicht wahrnehmen können, was wirklich ist – die  
tödliche Pflicht zum Gehorsam

Das reduzierte Bewusstsein im Bereich der Wissenschaft

Das reduzierte Bewusstsein und der Hass

Der früheste Terror und das verkümmerte Selbst

Trauma und Realitätsverlust

Was treibt uns an: Fortschritt, Wachstum, Leistung – Tod?

Dass wir die Aggressoren unterstützen – das ist das Böse in  
uns

Liebe plus Nähe plus Nahrung gleich Vertrauen?

Absolut nichts ist so, wie es scheint: das Pseudo-  
Urvertrauen

Zwei Seiten einer Medaille – Sublimierung und Machtrieb

Der Verlust des Mitgefühls – die vielen Facetten der  
Destruktivität

Überall lauert Bedrohung – Terrorismus im Inneren und  
Äußeren

Aber!

Wieder aber

Und nochmals aber

Gewalt hinterlässt nicht zwangsläufig sichtbare Wunden:  
subtiler Terrorismus

Wirklichkeit und Empathie

Größe als absoluter Glaube – die Religion des Profits

Die Spaltung des Bewusstseins: abstrakt-kognitiv versus  
empathisch

Das reduzierte Bewusstsein und die verkehrte Wirklichkeit

Spiegelbilder der Gewalt: Rechtsradikale und wir

»... ein Hungerstreik gegen den Hunger«

Goethe, Hamlet und der Terrorismus – über die Spaltung  
unseres Bewusstseins

Nochmals zurück zu Goethe

Noch einmal Hamlet

Männliche Ehre und andere Ammenmärchen

Die männlichste aller Sachen – das sogenannte Heldentum

Das reduzierte Bewusstsein: ein Beispiel

Bedeutungslosigkeit und Terrorismus

Das reduzierte Bewusstsein und wie es unsere Gesellschaft  
bedroht

Was also tun?

*Tomaso Carnetto: Anmerkung zu Goethes Begriff der  
Morphologie*

*Danksagung*

*Anmerkungen*

*Bibliografie*

*Personenregister*

## *Vorbemerkung des Autors*

Dieses Buch spiegelt die Entwicklung meines Denkens, das mit dem Buch »Der Verrat am Selbst« begann. In allen meinen folgenden Büchern versuchte ich, dem *Wie* unseres Seins näher zu kommen. Ich glaube, dass das jetzige Buch diesem Ziel gerecht wird. Wie in einer Symphonie werden die Kernthemen für mich intensiver und klarer: *Es geht um Sein oder Nichtsein*. Wie in Shakespeares Hamlet vollzieht unsere Kultur ein Nichtsein, das auf abstraktem Denken beruht und unser grundlegendes empathisches Bewusstsein verneint und verleugnet. Es geht darum, dieses wieder zum Herzstück unseres Seins zu machen.

## LEBEN IN EINER SCHEINWELT OHNE MITGEFÜHL

Wir glauben, unser Denken sei realistisch, wenn es von Mitgefühl befreit ist, von der Fähigkeit, Schmerz zu teilen, Leid zu verstehen, und vom Gefühl der Verbundenheit mit allen Lebewesen.

Denken wir aber ohne Mitgefühl, dann leben wir in einer *Scheinwelt* aus Abstraktionen, die Kampf und Konkurrenz zu den Triebkräften unserer Existenz machen. In dieser Welt der Abstraktionen dominiert die Gewalt. In ihr kann nur überleben, wer andere unterwirft oder vernichtet. Diese Vorstellung eines Lebens ohne Mitgefühl ist auf Feinde angewiesen. Ja, wir beginnen uns selbst durch das Feindbild, das wir heraufbeschwören, zu definieren. Indem das abstrakte Denken – also das Kognitive – das Empathische in uns ersetzt, entfernen wir uns immer mehr von jeder unmittelbar gefühlten Wirklichkeit. Wir wenden uns dem Untergang zu. Das dürfte wohl der Eindruck sein, den Jean-Jacques Rousseau festhielt, als er schrieb:

*»Geist ist eingedrungen in die Natur, wie das Messer dringt in eines Baumes Mark. Nunmehr freilich kann die toddrohende Schneide nicht aus dem Stamme herausgezogen werden, denn der Baum würde dabei verbluten. Aber niemand darf behaupten, dass ein Schwert im Herzen der Weltesche das Merkmal sei für ihre Gesundheit.«<sup>1</sup>*

Anschaulich und eingängig zugleich schildert Rousseau, wie in unseren Zivilisationen abstraktes Denken die

Empathie verdrängt und Fortschritt in Tod umschlägt, in einen Tod, der sich ständig ausbreitet.

Wie können wir vor diesem Hintergrund überhaupt die Fragen über unser Überleben, über unsere wirtschaftlichen Krisen, über Gewalt und Frieden klären, wenn die Annahme unsere Sicht verdunkelt, nur Kampf und Konkurrenz seien die Triebkräfte unserer Existenz? Wir glauben, rational erkennen zu können. Unsere Gefühle, die um unsere Empathie kreisen, halten wir für irrational und unlogisch und schieben sie aus diesem Grund beiseite. Unsere Gefühle sind so gefährlich für uns geworden, dass wir sie ausschalten müssen.

Was ist also Wirklichkeit? Und zwar dann, wenn wir von Geburt an dazu angehalten werden, die Welt so zu sehen, wie man sie uns vermittelt und sie uns vorschreibt. Wir sollen die Wirklichkeit offensichtlich nicht so wahrnehmen dürfen, wie wir sie von Geburt an zunächst erfahren haben. Diese eigenen Wahrnehmungen sind vor und nach der Geburt vorwiegend empathisch und nicht vollständig kognitiv geprägt. Empathische Wahrnehmungen wirken unmittelbar und sind unbeeinflusst von gesellschaftlichen Erwartungen. Daher sind sie realitätstreu. Kognitive – also ausschließlich auf den Verstand bezogene – Wahrnehmungen hingegen kommen nie ohne Verzerrungen zustande, da sie auf Erwartungen der Menschen verweisen, die uns bemuttern, und nicht auf die Bedürfnisse des Kindes zurückgehen.

Zwei fundamentale Erlebnisse prägen die Wahrnehmungen des Kindes ganz entscheidend, und zwar sein Leben lang. Sie kreisen darum, wann ein Säugling gefüttert wird und wann er schlafen muss. Entsprechen die Eigenwahrnehmungen des Kindes – sein Bedürfnis nach Nahrung oder sein Wunsch, wach zu sein – nicht den Erwartungen der Eltern, entsteht eine Unstimmigkeit, eine Missstimmung, eine Disharmonie, möglicherweise ein Konflikt. Je nachdem, ob und wie dieser Konflikt beigelegt

wird, beschneidet er die empathischen Wahrnehmungen des Kindes elementar.

Aus diesem Grund entscheidet sich schon in den allerersten Wochen und Monaten, ob ein Kind später einen Selbstwert entwickelt, der sich aus den eigenen Gefühlen entfaltet, auf ihnen aufbaut, infolge eines früh eingeforderten Gehorsams unterentwickelt bleibt oder sogar ganz verdrängt werden muss. Eine eigene Substanz entwickelt sich nur, wenn ein Kind bereits als Säugling Schmerz, Leid und Not, also die eigenen empathischen Reaktionen, annehmen und mit den Eltern teilen kann. Nur so entwickelt sich eine innere Kraft, die trotz Unsicherheit, die ein Kind umgibt, Stärke vermittelt, weil Verletzlichkeit dann keineswegs Schwäche, sondern mitfühlendes Teilen mit den Eltern bedeutet.

Genau an diesem Punkt erkennen wir, wie in unserer Kultur das abstrakte Denken, also das Kognitive, das empathische Denken ersetzt. Setzt diese zunehmende Abstrahierung ein, entfernen wir uns mehr und mehr von der Wirklichkeit. Ja, wir wenden uns dann unaufhaltsam dem Untergang zu. Dieser fast unmerkliche Vorgang geschieht keineswegs offensichtlich und ist weder sofort noch für jeden erkennbar. Denn alles, was den Verstand betrifft und umfasst, vom Rationalen über das Kognitive bis hin zum Abstrakten, wird mit der ganzen Wirklichkeit gleichgesetzt und ergreift von unserem Daseinsgefühl vollständig Besitz.

Goethes Werdegang, »Hamlets« Konflikt, der in seinem berühmten Monolog aufbricht, und der offene wie der verhüllte alltägliche Terror belegen dies, wie ich in den folgenden Kapiteln veranschauliche. Denn ich möchte in diesem Buch zeigen: *Die Geschichte der großen Zivilisationen ist die Geschichte der Unterdrückung unserer empathischen Natur.* Dadurch verlieren wir die ursprüngliche, jedem Menschen gegebene Fähigkeit, in der

Wirklichkeit zu leben. *Wir haben uns dem Leben entfremdet.*

## »UM EINEN GOETHE VON INNEN BITTEND«

Den Deutschen, die einen Lobgesang erwartet hatten, machte er einen Strich durch die Rechnung. 1932 hatte man den spanischen Philosophen José Ortega y Gasset, den Autor des weltberühmten Essays »Aufstand der Massen«<sup>2</sup> um eine Gedenkschrift zu Goethes 100. Todestag gebeten.

*»Das Leben«, schrieb Ortega y Gasset in seinem Essay »Um einen Goethe von innen bittend«, »ist in seinem Wesen nach ein ständiger Schiffbruch. Aber schiffbrüchig sein heißt nicht ertrinken ... Das Gefühl des Schiffbruches, da es die Wahrheit des Lebens ist, bedeutet schon die Rettung ... Aber zeigen Sie uns einen Goethe, der schiffbrüchig und verloren ist in seiner eigenen Existenz, der keinen Augenblick weiß, was aus ihm werden wird ...*

*(Aber) Goethes Charakter besitzt eine wunderbare Geschmeidigkeit, die ihn unbegrenzt anpassungsfähig macht ... So schwächt auch Goethe die Frage: Wer bin ich? zu dem traditionellen: Was bin ich? ab ... (Und so) flüchtet er vor seiner dichterischen Berufung, um Weimar in die Arme zu fallen. Anstatt einen Goethe, der schiffbrüchig und verloren ist, wählt er die Einladung des Großherzogs Karl August.«<sup>3</sup>*

Und damit sichert sich Goethe sein Auskommen und seinen gesellschaftlichen Ruhm und Status. Das Übermaß scheinbarer Sicherheit, das ihn von nun an umgibt, lässt

seine Seele verkümmern und schließlich kalt werden. So jedenfalls wird Goethe, der sein Sein, seine Ideale inzwischen geleugnet hat, von Jakob Michael Reinhold Lenz, einem Freund und Studiengefährten der Straßburger Zeit, nach einer Visite in Weimar geschildert. Goethes Menschlichkeit aus den Straßburger Tagen war wie verfliegen:

*»Man nötigt (ihn) überall hin, (er) ist überall willkommen, weil (er sich) überall anzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß (...). Er schreibt mir: Die Selbstliebe ist immer das, was einem die Kraft zu anderen Tugenden geben muss.«<sup>4</sup>*

Und so fand Lenz, in Ortega y Gasset's Worten, Goethe »erstarrt zur Statue«. Denn wer sein seelisches Sein verleugnet, hört auf, als Mensch zu existieren. Die Frage »Wer bin ich?« wird gar nicht mehr erwogen; an ihre Stelle rückt jetzt die Frage »Was bin ich?« Wer so agiert, hört auf, sich selbst zu sehen, lebt so dahin, jedoch nicht mehr als unverwechselbare, spontane Persönlichkeit. Jetzt kreist sein ganzes Dasein nur noch um die Vorstellung, wie er glaubt, erscheinen zu müssen.

*Wer bin ich?* Diese Frage erfordert eine ständige Konfrontation mit sich selbst und schließt eine Verantwortung für das eigene Tun, das eigene (Da-)Sein, mit ein. Diese Selbstauseinandersetzung bringt die »Erkenntnis des Schmerzes« (Carlo Emilio Gadda<sup>5</sup>), des eigenen Schmerzes genauso wie des Schmerzes der anderen mit sich, und lässt die eigenen Grenzen, aber auch die der anderen spürbar und wahrnehmbar werden.

Was ich bin, hat fast nichts damit zu tun, wer ich bin. Es hat vielmehr nur mit der Fehlbildung zu tun, wie jemand glaubt, erscheinen zu müssen, um Status und Macht gegenüber anderen zu behaupten. Folglich verwandeln sich Menschen in Wesen, die, wie Kierkegaard es so prägnant

formulierte, völlig im Bann des Bedürfnisses nach Anerkennung von Leistungen stehen.<sup>6</sup>

Daher fangen Menschen an, nicht ihr Leben zu leben, in dem sie zwangsläufig Leid und Schmerz erleben müssten – also ein Leben, das mit der Situation, ein Schiffbrüchiger zu sein, verbunden ist –, sondern ein Leben, in dem es darum geht, ›richtig‹ zu erscheinen. Richtig heißt hier, sich an das anpassen und das tun, was üblicherweise für normal gehalten wird. Schließlich suchen wir Zuflucht bei abstrakten Ideen, weil wir in unserer Zivilisation immer vor der Antwort auf die Frage fliehen, warum wir denn unfähig sind, uns zu stellen, uns zu konfrontieren, uns mit uns selbst auseinanderzusetzen. Was dann im Verdrängten lauert, ist ein Minderwertigkeitsgefühl, das zum unbewussten Grund des Seins führt.

Wer ein anderes als sein eigenes Leben lebt, wer nicht mit der Wahrheit des Schiffbrüchigseins verbunden ist, fälscht sein Selbst, um sich abstrakt rechtfertigen zu können und zementiert sein Leben, dessen Grundlage ebenso gefälscht ist. Wer sein Leben nicht lebt, fälscht es unbewusst, weil Schmerz, Leid und Schiffbruch in unserer Kultur mit Schwachsein gleichgesetzt werden.

Daraus gehen jene Scheinwelten und jene Symbolik hervor, die vorgeben, uns vor der Unsicherheit zu retten, wenn wir nur an Helden und die Mythen glauben, die alle Helden umgeben und begleiten. Unsicherheit wird ebenso verachtet wie Schwachsein. Unsicherheit aber herrscht im Innern des Menschen, ja sie beherrscht sein Inneres. Greift aber diese ständig lauende Gefahr um sich, dann wird das Minderwertigkeitsgefühl für immer zum Grundempfinden. Aber gerade dies muss natürlich nicht so sein.<sup>7</sup>

Goethes Flucht vor sich selbst charakterisiert ihn, aber auch, wie Ortega y Gasset es in einem Essay über Kant hervorhebt, das deutsche Gemüt überhaupt.<sup>8</sup> Die Deutschen und später die deutsche Nation machten ihre

Selbstbezogenheit zum Zentrum ihrer Weltwirklichkeit, damals wie heute. Diese ›deutsche‹ Selbstbezogenheit erschwert nicht nur das Leben, sondern zerstört auch das Leben vorsätzlich, bewusst geplant und mit nie dagewesenen Konsequenzen, wie dies im Dritten Reich der Fall war.

Missverstehen Sie mich nicht! Es geht hier nicht allein um den Verrat Goethes an sich selbst, an seinem Selbst. Hier steht das Selbst aller auf dem Spiel, die versuchen, die vollständige Unsicherheit, die uns umgibt und bedroht, durch ein Übermaß scheinbarer Sicherheit zu übertrumpfen, indem sie sich Macht aneignen oder sich mit der Macht anderer identifizieren.

Wer diesen Weg aber einschlägt, erstarrt zur Statue. Statuen aber können »weder atmen noch ausdünsten – weil sie keine Atmosphäre haben«. Damit beschreibt Ortega y Gasset genau unsere Situation infolge kultureller Zwänge. Sie verengen unser Bewusstsein, engen es ein und verkleinern es, denn Unsicherheit und Schiffbruch sind als Schwächen verrufen.

Unsere Gefühle der Unzulänglichkeit, der Hilflosigkeit, des Leidens, der Verzweiflung und der Angst werden als Schwächen eingestuft, sie müssen geradezu verneint und als ›weiblich‹ abgetan werden. Damit aber wird das Weibliche, das uns allen eigen ist, zur Grundlage, um eine widersinnige Trennung der Geschlechter vorzunehmen.

## HAMLET, DAS MÄNNLICHE NICHTSEIN UND DAS WEIBLICHE SEIN

*Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:  
Ob's edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern  
Des wütenden Geschicks erdulden oder,*

*Sich waffnend gegen eine See von Plagen,  
Durch Widerstand sie enden? Sterben, schlafen –  
Nichts weiter!<sup>9</sup>*

»Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage«, Hamlets Monolog offenbart genau den Konflikt, wenn das entfaltende Bewusstsein einem verengenden Bewusstsein gegenübersteht. Anders als Goethe konfrontiert uns Shakespeare mit dem Widerspruch zwischen einem reduzierenden und einem unterdrückten, aber stets lauerten Bewusstsein, das nach Entfaltung und Erweiterung, also zum Empathischen hin, drängt.

Das Rätselhafte von Hamlets Monolog, von »Sein oder Nichtsein«, löst sich, schreibt der amerikanische Schriftsteller George Trow<sup>10</sup>, wenn wir ihn als Konflikt erkennen, der zwischen dem offenen und dem engen Bewusstsein ausgetragen wird. Shakespeare lässt uns Hamlets Dilemma unmittelbar wahrnehmen: Auf der einen Seite steht das verengte, männliche Bewusstsein der Ehre; auf der anderen Seite das erweiterte, weibliche Bewusstsein, das die Ehre keineswegs anerkennt noch pathetisch überhöht. Dieses erweiterte Bewusstsein entspricht dem lebensbejahenden und wurde oft als weibliches verworfen, denn es widerspricht den Mythen von Ehre und Heldentum. Das männliche Bewusstsein der Ehre schaltet Leid und Schmerz aus und beschränkt dadurch, was wir wahrnehmen und wie wir es tun – letztlich, wie wir handeln.

Die männliche Bewusstseinsreduktion spaltet ab; sie führt zu einer Dissoziation und schließlich zu einer wirklichen Spaltung. Leiden und Denken sind dann scharf und unversöhnlich voneinander getrennt. In seinem Monolog verwirft Hamlet das »Nichtsein« als schwach und weiblich, während er »Sein« mit ›Mannsein‹ gleichsetzt. »Nichtsein« aber vertritt, wie George Trow in seiner Interpretation des Bewusstseinskonflikts verdeutlicht, das

umfassendere weibliche Prinzip und umschließt Einfühlungsvermögen und Menschlichkeit.

Daraus entsteht Hamlets Konflikt. Hamlet soll sich im Drama ›männlich‹ zeigen, ›männlich‹ handeln und seinen Onkel töten, wie es der Geist seines toten Vaters von ihm verlangt.

*»Hamlet muss sich bewusst sein,« setzt Trow fort, »dass die Rituale, die sein Vater zu befolgen fordert, äußerst primitiv sind. Hamlet weiß zudem, dass er selbst viel eher seinem Onkel als seinem Vater gleicht. Aber eine Stimme in Hamlet sagt ihm gleichzeitig, er müsse dieses Ritual (der Rache) vollziehen.«<sup>11</sup>*

Mit anderen Worten: Der Hamlet-Konflikt spielt sich zwischen dem reduzierten männlichen und dem umfassenderen weiblichen Bewusstsein ab.

»Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage« – nach dieser Frage erwartet jeder Hörer, jeder Zuschauer, dass die beiden Alternativen entfaltet und debattiert werden. Aber gerade dies geschieht nicht: »Tatsächlich entsteht eine Anordnung von Worten, die in Wahrheit nur ein Ziel zu haben scheinen: Eine Erkenntnis zu vermeiden, vor der wir alle Angst haben.«<sup>12</sup> Diese Angst ist die Erkenntnis, die uns allen gemeinsam aber verborgen ist. Wir dürfen die Wahrheit unserer ursprünglichsten empathischen Wahrnehmungen, die einem erweiterten Bewusstsein entspräche, nicht erkennen, denn es ist eine verbotene Wahrheit. Dadurch wird es für jeden Menschen immer schwieriger, in voller Übereinstimmung mit sich selbst zu leben. Wir spüren einen grundsätzlichen tiefreichenden Mangel. Dieser belastet unser Leben, weil wir nicht wissen, was mit uns geschah, als unser Bewusstsein sich verengte, um sich den Bedürfnissen der Eltern anzupassen oder sich vor allem denen des Vaters zu unterwerfen. Denn die Erlebnisse dieser Lebensphase liegen weit vor der Zeit, als

wir sprechen lernten. Diese Zeit reicht in unser Säuglingsalter zurück, wenn wir uns nur über unsere Gefühle verständlich machen können.

Wir erleben einen Konflikt dann, wenn wir noch nicht perfekt angepasst sind, wenn unser eigenes Sein, und seien es nur Fragmente oder Splitter, noch existiert. Shakespeare selbst spitzt diesen Konflikt weiter zu: Hamlet spricht verzweifelt vom Sterben, um später, etwas weniger verzweifelt, vom Schlaf eine Rettung zu erhoffen. Seiner Angst kann Hamlet nicht entkommen. Aber er versucht, ihr auszuweichen, und fängt an, völlig sinnlos vor sich hinzureden. Hamlet meint mit seinem sinnlosen Gerede die tiefe Angst, die ihn befällt, entmachten zu können. Aber es gelingt ihm nicht. Am Ende muss er sich eingestehen, dass er Unsinn geredet hat, und sagt: »So macht das Gewissen Feiglinge aus uns allen.« Hamlet scheitert, so Trow, am Kern des Problems.

Denn wir können erst dann sprechen, wenn wir fähig sind, uns dem Entsetzlichen dieses Konflikts zu stellen, wie Hamlets Monolog uns eindrücklich zeigt. Der vermeintliche Kampf der Geschlechter entspringt dem Zustand und dem Verhalten des männlichen Bewusstseins, jedenfalls keinem naturgegebenen Zustand. Könnten wir diese Spaltung zwischen männlichem und weiblichem Bewusstsein überbrücken, dann könnten wir wirklich wieder sprechen lernen. Bis dahin aber können wir kaum wahrnehmen, dass wir eine Sprache verwenden, die alles reduziert, vor allem aber das Empathische.

## DIE ENTWICKLUNG DER EMPATHIE UND DES MENSCHSEINS

Im Uterus der Mutter besteht meistens ein ungehinderter Austausch zwischen den Bedürfnissen des werdenden Kindes und der Umwelt, die das Kind umgibt. Die Geburt stört diesen Austausch. Der Säugling muss jetzt zu atmen anfangen. Ab jetzt und für den weiteren gelingenden Austausch ist ein Säugling davon abhängig, ob und wie seine Mutter, sein Vater und die Stimuluswelt, die ihn nun umgibt, sich ihm zuwendet. Schreit ein Säugling, signalisiert dies einen gestörten Austausch.

In der psychotherapeutischen Praxis erleben Patienten oft das Gefühl, sich daran zu erinnern, dass sie nicht geboren werden wollten. Das dürfte wohl die Reaktion darauf sein, ausgestoßen zu werden, was bei jeder Geburt geschieht. Es ist aber auch vorstellbar, dass dieser Widerwillen gegen die Geburt erst nachträglich entsteht, weil der Austausch mit der Umwelt unerträglich gestört war. Wie dieser Austausch weitergeführt wird und sich entwickelt, ist entscheidend davon abhängig, wie sich die bemutternde Person dem Kind zuwendet, welche ihrerseits von ihren eigenen Erwartungen gegenüber dem Kind bestimmt ist. Dass das Schreien von Säuglingen bei uns als selbstverständlich und normal akzeptiert wird, spiegelt wider, dass das Schreien eines Kleinkindes als Schachzug in einem unvermeidlichen Machtkampf mit den Eltern betrachtet wird.

Es gibt aber Kulturen, in denen Kinder nie oder so gut wie nie schreien. Die Kinderschreie berühren die Eltern als Ausdruck wahrer Bedürfnisse ihres Kindes nach Wärme, Gehalten-Werden, Hunger oder wegen anderer Nöte. Es ergibt sich aber aus der Interaktion zwischen den Kindern und den sie Bemutternden, die nicht auf deren Nöte eingehen können, dass sich grundsätzliche Unsicherheiten in unseren Kindern entwickeln. Diese Unsicherheiten führen an die Quelle, der die Jagd nach absoluter Sicherheit entspringt. Diese wird dann zur Antwort auf der

Suche nach einem Dasein, das dem Leben Geborgenheit geben soll. Doch diese Suche tötet das Leben. Denn die Suche nach absoluter Sicherheit führt dazu, dass ein Mensch sich für immer gegen die nächste Unsicherheit wappnen muss. So werden wir von einem internalisierten Albtraum verfolgt: Man träumt, dass man versagen könnte. Freud interpretierte diese Angst als Kastrationsangst, weil sie sich in Männern durch die Angst vor sexuellem Versagen ausdrückte. Die Folge ist die Suche nach einer Macht, durch die man sich gegen alles und alle wehren kann. Für Menschen, die so früh in ihrem Leben von Unsicherheit und Verachtung für ihre Ängste geprägt wurden – Angst wird als männliche Schwäche gebrandmarkt –, wird Macht zum einzigen Mittel, sich ein Gefühl von Sicherheit zu erschaffen.

Das Machtstreben verändert aber unser Gefühlsleben, das ursprünglich gefühlsbestimmt ist und uns die Welt empathisch erkennen lässt. Jetzt jedoch werden Gefühle von der Notwendigkeit, Unsicherheit zu kompensieren und zu übertrumpfen, bestimmt. Das verändert die Sicht auf die uns umgebende Wirklichkeit, eine Sicht, die jetzt nicht vom direkten empathischen Sehen bestimmt ist, sondern von der subjektiven Notwendigkeit, alles als Kampf um die Existenz wahrzunehmen. Das muss kein bewusster Vorgang sein, und ist es meistens auch nicht, weil wir es als selbstverständlich erleben, uns in einem andauernden Überlebenskampf zu befinden. So gerät unsere Wirklichkeitswahrnehmung in vorgeprägte Gedankenmuster, die auf abstrakten Formeln beruhen und die Notwendigkeit erfüllen, Macht zu besitzen. Gefühle werden durch diesen Vorgang abgetrennt von dem, was sie einmal waren, nämlich Ausdruck empathischer Prozesse, die ganz direkt der objektiven Realität entsprachen. Deswegen trauen wir unseren Gefühlen auch nicht mehr, weil die Gefühle, die wir erleben, uns so oft in die Irre führen. Wir erkennen nicht, dass das, was wir als Gefühle